

Don Carlos.

Vortrag, gehalten in Dorpat am 11. März 1868

von

Dr. Wilhelm Maurenbrecher,
Professor in Königsberg.

Berlin, 1869.

C. G. Lüdert'sche Verlagsbuchhandlung.
H. Charisius.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

126773

II.

Nicht immer die bedeutendsten und größten Menschen sind es, die das allgemeinste Interesse erregen: nur zu oft erleben wir es, daß unsere Sympathien für eine elende Sache oder eine unwürdige Person angerufen werden; und nur zu oft ist es ein rein äußerliches Moment, das über unsere Theilnahme entscheidet. Wie oft genügt nicht eine anscheinend unverdiente Strafe, unsere Bewunderung einem völlig nichtsagenden Menschen zuzuwenden! Wie oft bewirkt nicht der gewaltsam herbeigeführte Tod einen Menschen zum Märtyrer einer heiligen Sache zu stempeln, der nichts weniger als für sie gestorben ist!

In vollem Umfange treffen diese Bemerkungen zu bei der Person des Infanten Don Carlos von Spanien, über dessen Geschichte ich heute zu reden beabsichtige. Von romantischem Zauberlichte umflossen lebt sicher dieser Name in All er Erinnerung. Als Vertreter jener großen weltbewegenden Ideen, denen wir mit gerechtem Stolge unseren Beifall schenken, scheint der spanische Prinz ein heiliges Anrecht auf unsere ungetheilten Sympathien zu besitzen. Die unglückliche Leidenschaft, welche Don Carlos zu seiner jugendlichen Stiefmutter gehegt haben soll, auch sie ist, wenn auch vor dem Buchstaben des Gesetzes nicht gerechtfertigt, so doch im Gefühle aller liebenden Seelen entschuldigt und verklärt! Sein trauriges Ende unter den Schrecken der von uns

Allen verabscheuten Inquisition, sein Untergang, durch des eigenen Vaters Härte herbeigeführt, alles das erhöht die Lebhaftigkeit menschlicher Theilnahme, die alle Welt für den Infanten fühlt.

Und dennoch sind selten an eine unwürdigere und unbedeutendere Persönlichkeit die liebevollen Sympathien der gebildeten Welt verschwendet worden. Wahrlich, der Prinz Don Carlos selbst hat Nichts gethan, sich als den Vorkämpfer edler Ideen darzustellen; — er selbst ist nicht verantwortlich für das Bild, das man von ihm in sich trägt.

Bei seinen Lebzeiten wußte die Welt nicht viel von ihm; und was man in höfischen Kreisen von ihm wußte, war nicht geeignet ihm besondere Freunde zu erwerben! Da plötzlich, im Januar 1568, durcheilte Europa die Kunde, der mächtigste Monarch seiner Tage, König Philipp von Spanien, habe seinen Sohn gefangen gesetzt; einige Monate nachher erfuhr man, der Gefangene sei im Kerker gestorben: im Auslande flüsterte man zuerst, dann sagte man es laut, er sei nicht eines natürlichen Todes gestorben. Jetzt erst hatte man an vielen Stellen ein Interesse, sich um den abgeschiedenen Thronfolger der spanischen Monarchie zu bekümmern; jetzt erst war die Aufmerksamkeit auf ihn erregt; und jetzt fanden sich auch geschäftige Zungen und behende Federn allerlei Wichtiges und Seltsames über Don Carlos zu erfinden und zu verbreiten.

Es kamen Umstände und Verhältnisse hinzu, welche für die allgemeine Aufnahme dieser Dinge in das europäische Bewußtsein entschieden haben. In allen Ländern Europa's hatte die energische katholische Restaurationspolitik der spanischen Krone heftige und leidenschaftliche Gegner: politische Parteien in Italien und in Frankreich, religiöse Gegensätze in den protestantischen Völkern, sie alle griffen mit eifrigem Behagen alles auf, was sich als Waffe im Streite wider die spanische Monarchie benutzen

ließ. Und gerade die italienischen und französischen Erbdichtungen, welche den Sohn des eifrigsten Katholiken aller Zeiten zu einem Protestanten umschufen, welche ihn als das Opfer der vom Vater gepflegten Inquisition darstellten, welche von König Philipp eine Mordthat in seinem eigenen Hause behaupteten — es liegt auf der Hand, wie willkommen diese Fabeln den Feinden Philipps II. und der Spanier sein mußten! So geschah es. Mochten spanische, vom spanischen Hofe angeregte und unterstützte Historiker mit vollen Tönen die feindlichen Darstellungen bekämpfen, mochten Cabrera und Estrada aus altentworfne Materialien richtigere Dinge über den Geisteszustand und den Charakter des Infanten erzählen, — sie kamen in der europäischen Literatur nicht auf gegen Brantome oder Thuanus oder alle die Niederländer, welche dem Beispiele Oranien's folgend alle erdenklichen Schandthaten von dem spanischen Gegner in Kurs zu setzen sich erfolgreich bemühten. Und gerade in dem Umstande, daß man den spanischen Infanten als Freund der von seines Vaters Tyrannei bedrückten Niederländer hinstellte, gerade darin glaube ich den entscheidenden Grund zu sehen, daß ungeachtet aller spanischen Proteste die allgemeine Ueberzeugung der gebildeten europäischen Welt ihre Gunst dem Prinzen zugewendet hat.

Es läßt sich nicht läugnen, einzelne romantische Züge sind in dem so angefertigten Bilde schon vorhanden. Es fehlte nur noch, daß ein gewandter, nicht allzu gewissenhafter Autor sie mit stärkeren Pinselstrichen, mit lebhafteren Farben herausmalte, daß er gewissermaßen aus den schon vorgefundenen Keimen und Ansätzen eine volle und spannende romantische Dichtung entwickelte. Ein französischer Schriftsteller, Saint-Real, ist es, der dieser Aufgabe genügt. Mit leichtem und pikantem Tone gab er das Bild, das als das überlieferte bis heute gilt. Saint-Real ist es, der aus einigen noch dazu falsch gedeuteten Angaben die

rührende Liebesgeschichte zusammengezimmert hat, die reichliche Thränen aus schönen Augen hervorzulocken pflegt. Der historische Roman, den er als Geschichte ausgab, fand den allgemeinsten Beifall; er ward übersetzt und gelesen allenthalben in Europa. Und noch heute stößt der Forscher in spanischen Bibliotheken, — ich rede aus eigener Erfahrung — bisweilen, und nicht gerade selten, auf sorgfältig gehütete Manuscripte, die als die eigentliche wahre Aufklärung über Don Carlos ihm geboten werden: mit Spannung schlägt er auf; er ist erstaunt, nichts als eine Copie oder eine Uebersetzung des schon oft gedruckten Romans von Saint-Real zu lesen. So sehr ist man in Spanien noch von der untrüglichen Wahrheit jenes Trugbildes überzeugt.

Aus so trüber Quelle ist nun auch die Dichtung geflossen, die unter den ersten Meisterwerken unseres deutschen Geistes ewig ihren Platz behaupten wird. Der Stoff, der Schillers Don Carlos zu Grunde liegt, ist eben nichts anderes als was Saint-Real gefabelt und erfunden hat. Ferne sei es von mir, den geistigen Genuß, den dies Drama stets bereitet, stören oder verkleinern zu wollen; auch ich bekenne mich ergriffen und hingerissen von den dichterischen und menschlichen Wahrheiten, an denen dies Gedicht so reich ist; — aber wie es des Dichters Absicht nicht ist, durch sein Drama historische Erkenntniß zu verbreiten, so darf auch der Historiker es nicht verdecken, daß dies Werk voll hoher dichterischer Schönheiten der historischen Wahrheit nicht entspricht und daß Schiller als historische Quelle nur einen völlig unzuverlässigen, unhistorischen Roman benutzt hat. Freilich, der Novellist hat dabei nur den Rohstoff, das thatsächliche Material dem Dichtergeiste geliefert: Schillers eigentlichstes Eigenthum ist der Reichtum geistigen Gehaltes, die Tiefe poetisch wahrer Motive, die unendliche Bedeutung ewig gültiger Ideen, — jene Dinge also, durch die der Don Carlos seinen Werth erhält und durch die er

den jubelnden Beifall von Hörern und Lesern verdient. Vor Allem, der Lieblingsheld unserer deutschen Jugend, der ideale Schwärmer, der mit der Energie aufrichtiger Ueberzeugung für allgemeine Freiheit aller Völker sich begeistert — dieser Marquis von Posa ist eine von unserem Dichter frei erfundene Figur; sollte der Marquis jemals eine Ahnenprobe zu bestehen haben, so würde er seinen Stammbaum sicher nicht in den religiös-politischen Ideen des sechszehnten, wohl aber in den naturrechtlichen Gefühlphilosophieen und weltbürgerlichen Freiheits träumen des achtzehnten Jahrhunderts aufweisen können.

Auf historische Wahrheit kann demnach das Drama Schillers keinen Anspruch machen. Die Geschichte des Don Carlos weiß von jenen idealen Zügen, die Schiller dem Stoffe verliehen, gar nichts. Und dennoch, unserer historischen Wissenschaft fällt es schwer, dem Dichterverballe gegenüber sich Gehör zu verschaffen: ungeachtet ihrer Proteste und Beweisführungen lebt der poetische Carlos im Geiste der Menschen fort, alleinherrschend und unbeeinträchtigt von wissenschaftlichen Bedenken. Es ist nicht meine Absicht, hier an dem Don Carlos Schillers falsche Züge aufzudecken oder etwa aus dem poetischen Gebilde nach und nach den historischen Infanten wieder herzustellen; nein, ich will das Drama ganz unangefochten zur Seite lassen; ich meine, der poetische und der historische Carlos können ganz wohl in Frieden neben einander bestehen; und was ich wünsche ist nur das: ohne weitere Rücksichten auf des Dichters Schöpfung in einfachem historischen Verichte den wahren Carlos hier vorzuführen, wie die glaubwürdigsten historischen Documente ihn selbst gezeigt haben.

Denn der Schleier des Geheimnisses, der nach der spanischen Politik Machtgebot des unglücklichen Infanten Schicksale umhüllte, er ist in unserem Jahrhundert zuerst an manchen Stellen gelüftet und jetzt endlich beinahe vollständig gefallen. Schon

im Anfange dieses Jahrhunderts gab ein Beamter der spanischen Inquisition, Florente, uns aus geheimen Papieren manchen wichtigen Aufschluß; gerade er hat schon mit eindringender Kritik das Fabelgewebe jenes französischen Romans zerrissen. Nachher haben verdiente Historiker deutscher, englischer, spanischer Zunge — unter ihnen Ranke, Rauter, Prescott, de Castro, Lafuente — sich bemüht, Florente's Spuren folgend neues Material herbeizuschaffen und die überlieferten Irrthümer beseitigend die Thatfachen wieder herzustellen. Endlich ist es dem um die Geschichte des 16. Jahrhunderts hochverdienten Generaldirektor der belgischen Archive, Herrn Gachard in Brüssel gelungen, eine reiche Sammlung authentischer Aktenstücke aus Madrid und Simancas, aus Paris, Wien, Florenz, Turin und London zur Stelle zu bringen. Durch Gachards Forschungen ist nun in der That die interessante Frage über Charakter und Leben des spanischen Prinzen ihrer Entscheidung entgegengeführt. Die von Gachard mitgetheilten Aktenstücke sind es auch, aus denen die folgende Darstellung geschöpft ist, auf denen an den meisten Stellen meine Angaben und meine Urtheile beruhen.

Es ist eine Reihe der merkwürdigsten und dem Auge des Sterblichen größtentheils fast zufällig erscheinender Ereignisse gewesen, welche im sechszehnten Jahrhundert die große habsburgische Monarchie in der Hand Kaiser Karls V. vereint hat: die spanischen Kronen, die Niederlande, Neapel, Sicilien, Mailand, die österreichischen Herzogthümer, zuletzt die Krone des heiligen römischen Reiches deutscher Nation fielen ihm zu. Aber wenn wir auch in der Geschichte diesen Herrscher als Kaiser Karl V. vorzugsweise kennen, — die Basis, auf der die Festigkeit des Ganzen beruhte, das Land, das Karls Monarchie ihren eigenthümlichen Charakter verliehen, ist Spanien gewesen. Und als

Karl daher, lebensmüde und krank, aus dem Drang der Geschäfte sich ins Kloster zurückzog, da war es vor allem Spanien, das er seinem Sohne übergab: König Philipp II. hat zunächst die spanischen Königreiche von seinem Vater, Karl V., geerbt, und damit die große Arbeit der spanisch-habsburgischen Politik, welche Karls V. vierzigjährige Regierung noch nicht zu siegreichem Abschluß gebracht, auch in seiner Zeit fortzuführen übernommen. Von früh an war Philipp für diese Aufgabe erzogen; wohl vorbereitet trat er sein Reich an. Als er eben sechzehn Jahre alt geworden, hatte Karl ihm schon die Verwaltung von Spanien übergeben und damals auch dem Sohne schon ein eigenes Hauswesen gegründet, ihn an Selbständigkeit und Verantwortlichkeit zu gewöhnen. Die Tochter seiner Schwester, Philipps Cousine also, die Prinzessin Maria von Portugal war zu seiner Gattin auserlesen. Am 15. November 1543 wurde ihre Hochzeit in Salamanca gefeiert; und am 8. Juli 1545 wurde dem jungen Paare ein Sohn geboren, der in der Taufe den Namen des kaiserlichen Großvaters erhielt — Don Carlos; aber schon am vierten Tage nach der Geburt starb die Prinzessin Maria. Der kleine Carlos war früh eine mutterlose Waise.

Es ist mir nicht möglich, etwas wichtiges, etwas besonders charakteristisches über die ersten Jahre des Infanten zu erzählen. Oder interessirt es zu hören, daß der kleine Knabe eine besondere Vorliebe gehabt, seine Amme zu heißen, daß er erst sehr spät zu sprechen angefangen, daß seine erste Aeußerung no („nein“) gelautet habe? Wird man besonderen Werth darauf legen, daß der Knabe von seiner ihm lieb gewordenen Tante — der Donna Juana, als sie nach Portugal heirathete — sich durchaus nicht wollte trennen lassen? Wird man eine besondere Eigenthümlichkeit darin erkennen, daß er als elfjähriger Bursche sogar gegen seinen Großvater heftig und ungezogen aufbrauste und dem fran-

ten Manne unangenehme Stunden bereitere? Alles das sind doch Dinge, die bei jedem Kinde vorkommen können; das sind kleine Anekdoten, die für die Beurtheilung der sich bildenden Persönlichkeit nicht viel austragen. Auf einen Umstand möchte ich größeren Werth gelegt sehen und Manches im späteren Leben des Prinzen daraus erklären. Sein Vater bekümmerte sich nicht viel um ihn. Philipp war in jenen Jahren nur eine kurze Weile in Spanien gewesen; — 1548 war er nach Deutschland, 1554 nach England gereist: die Erziehung des Heranwachsenden lag in anderen Händen. Vater und Sohn lernten sich kaum kennen. Auf des Sohnes Entwicklung hatten Wort und Zuredede des Vaters kaum irgend welchen Einfluß. Fremd waren und blieben sich ihre Seelen.

An tüchtigen Lehrern fehlte es dem Infanten nicht. Ein großer Gelehrter des damaligen Spaniens, Honorato Juan, war außersehen, die Anfangsgründe der Bildung dem Prinzen beizubringen. Aber der Prinz lernte schlecht; er kam in seinen Studien nicht vorwärts: seine Lehrer klagten früh schon über seinen Mangel an Aufmerksamkeit, geradezu über seine Abneigung, etwas zu lernen. Honorato Juan, der die Verantwortlichkeit seiner Stellung fühlte, hielt mit seiner Meinung nicht zurück. Dem Könige Philipp, der in den Niederlanden verweilte, eröffnete er am 30. Oktober 1558 unumwunden, daß alle seine Versuche, die Erziehung des Infanten zu fördern, bisher vergeblich geblieben; den Grund davon werde Philipp wohl später von seinem Sohne selbst erfahren; er (H. J.) erwarte eine bessere Wendung allein von dem persönlichen Einschreiten des Vaters, der allein im Stande sein werde alles Vershobene in Ordnung zu richten.

Das ist die erste Aeußerung über Don Carlos, die uns mehr giebt als jene ceremoniellen Phrasen und conventionelle Bewunderung, wie wir dergleichen stets über Thronerben und

fürstliche Kinder hören; es ist eine Aeußerung, geheimnißvoll in ihrer Fassung, die mehr andeutet als sie deutlich ausspricht. Ich meine, wenn ein höfischer Erzieher solche Worte über seinen prinzlichen Zögling zu melden sich entschließt, wie gering ist da seiner Meinung nach die Aussicht, das was ihm nicht gut und nicht heilsam zu werden verspricht, noch ändern und bessern zu können?

Und was hat König Philipp gethan oder gedacht, als er jenes Schreiben erhalten? Dem Erzieher begnügte er sich ganz kurz und trocken zu antworten, er möge fortfahren in seinen Bemühungen um Don Carlos, er möge fleißig Acht haben auf die Umgebung des Prinzen, die ihn vielleicht von seinen Studien abziehe. Ihm selbst aber, dem Könige, war eine furchtbare Ahnung, eine erschütternde Besorgniß wachgerufen: davon erfuhr die Welt nichts; vor der Welt erschien er kalt und unberührt: wie hätte Honorato Suan den Vater, der jene wenigen Zeilen ihm sandte, nicht für herzlos halten sollen? Aber in seinem Kabinette, an seinem Arbeitstisch haben sich ihm unter seinen Geschäften Gedanken über seinen Sohn aufgedrängt: wir sind heute in der Lage, ihm in diese Gedanken zu folgen. Da schrieb er doch an den Rand eines Depeschenentwurfes über die Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten in den Niederlanden: es sei nöthig, die berathene Ordnung ohne Verzug durchzuführen; denn er selbst sei ja sterblich, und sein Sohn werde vielleicht nicht mehr die Sorgfalt für solche kirchliche Dinge hegen, die er dafür trage.

Man sieht, was immer es auch sein möge, Philipp entdeckte irgend einen tieferen Grund in jener Entfremdung seines Sohnes von der ihm vorgeschriebenen Erziehung; er fürchtete eine unheilvolle — wie es scheint — eine unkirchliche Entwicklung seines Charakters.

Im Herbst 1559 kehrte Philipp nach Spanien zurück. Er

hatte nach siegreichem Kriege den Franzosen einen billigen Frieden gewährt und richtete nun seine ganze Energie auf die Herstellung von Ruhe und Ordnung in den Zuständen der spanischen Halbinsel. Auch hier waren in letzter Zeit Anhänger lutherischer Lehren aufgetaucht und hatten die alte katholische Rechtgläubigkeit dieses Volkes zu beslecken gedroht. Es war Philipps Sache, der Ausbreitung der Ketzerei — als solche erscheint dem katholischen Spanier natürlich das Luthethum — Einhalt zu thun; und er wußte kein besseres Mittel, als alle Ketzer, die nicht sofort Buße geleistet, zu verbrennen. Er wohnte persönlich dem Autodafé in Valladolid im Oktober 1559 bei. Und als da Einer der zur Flammenstätte Hinabsteigenden, sich zum königlichen Throne hinwendend, die Worte dem Könige entgegenrief: wie er, der König, das Recht habe ihn verbrennen zu lassen, da vermochte Philipp mit schneidender Heftigkeit zu entgegnen: „wenn mein eigener Sohn so frevelte wie du, ich würde selbst das Holz zutragen ihn zu verbrennen.“ Das waren die Gedanken und Gefühle, die Philipps Seele belebten, das waren auch die Grundsätze, aus denen seine Politik ihre Berechtigung und ihre Motive schöpfte. Sa, wie der Vater über den Charakter des Sohnes schon Zweifel in sich getragen, so erörterte man in den politischen Kreisen des Hofes wiederholt die Möglichkeit, den dereinstigen König als Feind der hier geltenden kirchlichen Richtung behandeln zu müssen: wiederholt taucht in den spanischen Staatsakten jener Jahre die Versicherung auf, alle Ketzer müsse man vernichten, und auch des eigenen Sohnes, wenn er dazu gehören sollte, werde König Philipp nicht schonen: wiederholt hat man die Bethuerung des spanischen Katholicismus durch solche eventuellen Drohungen steigern zu dürfen geglaubt.

Aber — die Lösung des Räthfels scheint sich von selbst zu ergeben — nach spanischem Sinne war vielleicht wirklich dieser

Infant ein Keger, d. h. ein Protestant? Ich gebe zu, mit solcher Annahme erklärt sich sehr einfach das, was ich so eben angeführt habe: — nur stehen ihr gewichtige Bedenken entgegen. Wir lassen hier die Entscheidung noch eine Weile offen!

In den nächsten Jahren, nachdem Philipp zurückgekehrt war, stand Don Carlos unter der Aufsicht seines Vaters. Man bemühte sich seine Entwicklung zu überwachen und zu leiten. 1560 huldigten ihm die Cortes als dem Thronerben. 1564 richtete man ihm einen selbständigen Hofhalt ein; damals, er war 19 Jahre alt, erhielt er Zutritt zu den Sitzungen des Staatsrathes: in den Geschäften selbst sollte er sich bilden. Zwar hatte man ihm nicht einen eigenen politischen Posten anvertraut: eine Zeit lang hatte man wohl daran gedacht, als nominellen Statthalter in die Niederlande ihn zu schicken; man hat zuletzt ihn doch lieber unter den Augen behalten.

Schon früh war die Frage seiner Vermählung aufgeworfen. 1556, als er eben 11 Jahre alt war, hatte man über eine der einstige Heirath des spanischen Kronprinzen mit Elisabeth, einer Tochter König Heinrichs II. von Frankreich verhandelt: sie aber hatte 1559 König Philipp, der zum zweiten Male Wittwer geworden, doch lieber selbst zu heirathen den raschen Entschluß gefaßt. Als Carlos' jugendliche Stiefmutter, nicht als seine Braut, kam Elisabeth von Valois 1560 nach Spanien: in Toledo begegneten sich zum ersten Male die Beiden.

Wenn nun auch die beglaubigte Geschichte nichts weiß von der romantischen Verflechtung zweier junger Herzen, die grausam der kalten Politik geopfert, deren eines an einen alten ungeliebten Gemahl gefesselt, deren zweites in unreinem Feuer sich verzehrt habe, — wenn, sage ich, von allen solchen rührenden und interessanten Dingen die beglaubigte Geschichte nichts weiß, etwas

weiß doch auch sie von dem Eindrucke, den Don Carlos auf Königin Elisabeth gemacht. Von Liebe konnte hier nicht die Rede sein: der blasser Knabe von vierzehn Jahren war doch kein Rivale seines im kräftigsten Mannesalter von zwei und dreißig Jahren stehenden Vaters. Aber für den Stieffohn sich lebhaft zu interessiren hatte Elisabeth sonst alle Ursache. Ihre Mutter, Katharina, die seine Mediceerin auf Frankreichs Königsthron, wünschte, daß Carlos mit ihrer jüngeren Tochter Margaretha vermählt werde. Dafür sollte Elisabeth in Spanien den Boden bereiten: ihren Stieffohn zum Schwager zu gewinnen sollte sie sich bemühen. Und mit freundlicher Milde und sympathischer Herzlichkeit suchte sie zu des Prinzen Ohr und Sinn Zugang zu erhalten.

Das ist das sehr einfache Motiv, das alle Beziehungen zwischen Carlos und seiner Stiefmutter beherrscht hat. Nicht eine unerlaubte platonische Liebe beunruhigte Elisabeths Herz; nein, allein der Wunsch, seine Gefühle für die jüngere Schwester rege zu machen, hat sie zu mancher Annäherung an ihn bewogen; man erstaunt in der That, wie die skandalisüchtige Feder späterer Schreiber diese Dinge zu verdrehen gewußt hat!

Aber die Bemühungen der Königin hatten keinen Erfolg. Der Infant interessirte sich persönlich damals noch nicht lebhafter für seine Eheangelegenheit. König Philipp und seine Minister hatten nicht im entferntesten die Absicht, französischem Einflusse den spanischen Hof zu eröffnen: in ganz anderer Richtung bewegten sich ihre Pläne.

Es ist leicht zu verstehen, ein wie vielfach unworbener Ehecandidat dieser Thronfolger der größten Monarchie war. Was auch immer seine persönlichen Eigenschaften sein mochten, jedenfalls schmeichelten große und kleine Höfe sich mit der Hoffnung, eine ihrer Töchter auserkoren zu sehen. Und am spanischen Hofe selbst, in der eigenen Familie gab es eine Frau, deren Ansprüche

auf die prinzhche Heirath warme Vertretung fanden. Prinzessin Juana, die Tante des Prinzen, die schon seine erste Kindheit überwacht, die dann nach Portugal verheirathet, aber nach kurzer Frist als junge Wittwe wieder zurückgekehrt war, sie selbst würde dem Nessen gerne die Hand gereicht, und viele der spanischen Großen würden sie, die verständige erprobte Frau, gerne dem Prinzen als Genossin und Rathgeberin zugesellt haben. Aber weder Don Carlos ging darauf ein, noch entsprach es vollständig den Absichten seines Vaters.

Dann war im Dezember 1560 am französischen Hofe auch noch die Idee einer anderen Verbindung ausgesprochen, einer Ehe des Don Carlos mit jener Prinzessin, die durch den blendenden, alles überstrahlenden Zauber ihrer Schönheit, durch die mächtigen Gaben ihres Geistes Jung und Alt gleichmäßig entzückt, die durch die wunderbar verschlungenen Geschehnisse ihres Lebens alle Gemüther bewegt, die durch das tragische Ende auf dem Blutgerüste das lebendigste Mitgefühl aller Zeiten erweckt hat: — wer hat nicht errathen, von welcher Dame ich rede? Ist doch uns Allen Maria Stuart die Schottenkönigin eine bekannte, eine befreundete Erscheinung! Kaum hatte sich das Grab über ihrem ersten Gemahle geschlossen, als ihre Hand schon dem spanischen Thronfolger angeboten wurde; und Philipp zog wenigstens die Sache in reifliche Erwägung. Alle Rücksichten der Politik schienen auf Zustimmung und Annahme zu drängen; beiden Theilen winkten darin die größten politischen Vortheile: für Maria Stuart bedeutete es volle rückhaltlose Unterstützung Spaniens in ihrem Kampfe gegen die protestantisch gewordenen Großen von Schottland, und dem Spanier bot es die Möglichkeit, der verhassten Königin von England katholische Unruhen im Reiche zu erregen und den protestantischen Thron Elisabeths in England von Schottland aus zu Falle zu bringen.

Daneben hatte freilich auch die deutsche Linie des Hauses Habsburg sehr eindringlich die Hand des Prinzen für seine deutsche Cousine, die Erzherzogin Anna von Oesterreich gefordert. Der Prinz selbst schien später sich nach dieser Seite zu neigen: das gab natürlich nicht den Ausschlag; aber auch aus politischen Gründen entschied sich König Philipp für die deutsche Verbindung. Die Motivirung dieses Entschlusses läßt uns einen Blick in die ganze Lage, auch in die Stellung und das Wesen des Prinzen selbst thun. Ich war in Spanien so glücklich, im spanischen Staatsarchiv die Relation über die entscheidende Staatsrathssitzung vom 18. November 1563 aufzufinden. Die Motivirung lautet folgen dermaßen: „die schottische Ehe convenire nicht wegen der Beschaffenheit des Prinzen und weil die gewünschten Früchte sich deshalb von ihr nicht erwarten ließen“ (als solche Früchte bezeichnet man ausdrücklich: die Katholisirung von Schottland und England und die daraus resultirende Sicherung des niederländischen Besitzes): aus diesen und anderen Gründen beschloß man Don Carlos mit der österreichischen Erzherzogin Anna zu verloben. Man theilte dies nach Wien mit, fügte aber sofort hinzu, daß für die nächste Zeit nicht an den Abschluß der Ehe zu denken sei: bei dieser Gelegenheit wurden auch den kaiserlichen Verwandten Aufschlüsse über die Natur, die Charakterbeschaffenheit des Prinzen gegeben.

Wir sehen, weil man in Don Carlos nicht das geeignete Werkzeug der katholischen spanischen Politik zu haben glaubte, deshalb gab man kühn gefaßte Pläne auf und suchte anderwärts ihn unterzubringen. Weshalb aber konnte man ihn nicht als Diener der spanischen Zwecke verwenden? Ist Don Carlos vielleicht wirklich ein Vertreter protestantischer Richtungen in diesem Mutterhause des fanatistischsten Katholicismus gewesen? Dürfen wir in ihm wirklich einen Söner freierer, humanerer, liberalerer

Tendenzen erkennen, einen Thronfolger, der gegen des regierenden Königs kirchlich-politische Bestrebungen sich aufzulehnen gewagt hat? Liegt darin der Schlüssel zur räthselhaften Behandlung des Prinzen durch seinen Vater und seines Vaters Staatskunst?

Fassen wir die Frage schärfer ins Auge: was für ein Mensch ist Don Carlos gewesen? was ist uns über ihn, über sein Geistesleben, über seine Handlungen überliefert?

Zunächst das Aeußerliche seiner Erscheinung.

Klein von Gestalt, häßlich und fränklich von Aussehen, mit einer Schulter zu hoch, mit einem Fuße zu kurz, einen kleinen Höcker auf dem Rücken, mit schwacher leicht stammelnder Stimme, unmäßig in Speise und Trank, eigensinnig und heftig in seinem Benehmen, verworren und unklar in seinen Reden: so schildern ihn uns gleichzeitige Diplomaten, die ihn in Madrid zu sehen häufig Gelegenheit gehabt. Seiner Umgebung flöste er wenig Theilnahme, wenig Wohlwollen und Liebe ein. Und schon von Kindheit an verfolgte ihn ein hartnäckiges schleichendes Fieber, das seinen Körper aufzuzehren drohte: was man dagegen auch versuchen mochte, Alles wollte nicht helfen. Einmal, im Oktober 1561, schickte man ihn nach Alcala, das man für einen besonders gesunden Aufenthaltsort hielt. Dort besserte sich auch wirklich das Fieber; für eine Weile eröffnete sich die Aussicht ihn herzustellen und zu einem brauchbaren Manne zu machen. Gerade hier aber erhielt seine Gesundheit einen letzten, sein ganzes körperliches und geistiges Wesen erschütternden Stoß.

In Alcala hatte Don Carlos ein Liebesverhältniß angeknüpft mit der Tochter eines der unteren Palastbeamten; — und, wie seltsam dies auch klinge, Philipp scheint bei seinem Sohne so etwas nicht ungern gesehen zu haben. Auf den Abend des 19. April 1562 hatte Carlos eine Zusammenkunft mit dem Mädchen verabredet. Da hatte er nun das Unglück, ungeduldig die Treppe

hinabstürzend und zum Rendez-vous vorwärtstürmend die Treppe hinabzustürzen und mit dem Gewichte des ganzen Körpers gerade auf den Kopf zu fallen. Halb entseelt fand man ihn dort: die Verletzung war äußerst gefährlich; trotz der Bemühungen der geschicktesten Aerzte, trotz des großen Anatomen Vesalius persönlicher Behandlung nahm die Krankheit den bedenklichsten Verlauf: drei Wochen hindurch schien er verloren, man gab ihn auf. Und erst als man die Wunderkraft der Gebeine des vor hundert Jahren verstorbenen Fray Diego de Alcalá zu Hülfe rief, da erst nahm die Sache eine andere Wendung: eine Besserung trat ein; im Lauf des Sommers vollendete sich allmählig seine Herstellung. Man beeilte sich — Carlos selbst betrieb es als seine Herzenssache — jenen wunderbaren Gebeinen dadurch zu danken, daß man ihnen in Rom das Glück der Heiligsprechung verschaffte; nichtsdestoweniger kehrte im Herbst das alte Fieber zurück, und wieder verfiel er in seinen alten Zustand unausgesetzten Leidens. Ob durch jenen Fall sein Gehirn eine Verletzung empfangen, welche Geisteskrankheit oder Schwachsinn zur Folge gehabt, wer will das jetzt mit Bestimmtheit behaupten können? Aber wer wollte sich wundern, wenn bei allem körperlichen Leiden auch Seele und Geist des Prinzen zuletzt verstimmt und getrübt wurden? So viel steht fest, alle Reime schlechter Neigungen, alle Anlagen schädlicher Richtung, über die schon seine ersten Erzieher geklagt, erhielten reichliche Nahrung und wucherten zu trauriger Blüthe empor. Die Berichte der fremden Gesandten aus Madrid sind voll von Beweisen für sein ungezügelt, seltsames, krankhaftes Wesen, für sein tadelnswerthes Auftreten am Hofe.

Gewaltthätig, launisch und heftig behandelte er seine Umgebung. Wer ihm nicht gefiel, durfte auf eine plötzlich hereinbrechende Tracht Prügel gefaßt sein: Ohrfeigen und Peitschenhiebe drohten selbst den höchsten Beamten. Einmal heißt es,

sein Schuster habe ihm zu enge Stiefel gemacht, und Carlos habe ihn gezwungen diese Stiefel, in kleine Stücke zerschnitten, aufzueissen. Ein ander Mal, so wird berichtet, habe er im Palaste den Cardinal Espinosa, einen der ersten Minister des Königs, mit dem Dolche angefallen, weil derselbe eine von Carlos gewünschte theatralische Vorstellung untersagt hatte. Dann erfahren wir, Don Carlos sei bei Tag und bei Nacht durch die Straßen Madrids herumgeschwärmt, von einer Schaar junger Leute begleitet; er habe die Vorübergehenden insultirt und gequält; ja wenn er einer hübschen Dame begegnet, habe er sie zu umarmen und abzuküssen gesucht und obenein noch mit häßlichen Worten ihr das geraubte Vergnügen gelohnt.

In dieser Weise verlief das Jünglingsalter unseres Prinzen. Zwischen Krankheiten und krankhaft gereiztem Auftreten schwankte sein Zustand hin und her. Don Carlos berechnigte zu wenig erfreulichen Hoffnungen; ja sein ungeordnetes, unnützes, unverständiges Benehmen, sein launischer, ungesunder, dabei ausschweifender Wandel mußten in dem Könige traurige Betrachtungen hervorrufen: war das ein Nachfolger für den katholischen König, war das ein Erbe, der später einmal die Politik von Großvater und Vater fortzusetzen und die von diesen begonnene Arbeit der katholischen Restauration zu vollenden im Stande sein würde? Nirgendwo hatte doch Don Carlos Achtung vor dem Vater oder Theilnahme für dessen Politik gezeigt; — im Gegentheil, den Vater hatte er wiederholt verspottet, die ergebensten Diener des Vaters mit Verachtung, ja mit Brutalitäten behandelt. Untauglich und ungeschickt zu jeder ernstern Thätigkeit war er und blieb er; auch daß man ihm 1567 das Präsidium des Staatsrathes übertrug, auch das spornte ihn nicht an: er verwilderte mehr und mehr; von Philipps Sinn und Richtung hat er sich mit jedem Jahre weiter entfernt.

Zuletzt kamen noch andere, noch bedenklichere Dinge hinzu. Allerdings, wie oft ich auch die Zeugnisse der gleichzeitigen Berichterstatter vom Madrider Hofe durchmustere, wie vorsichtig ich auch Gründe und Gegengründe für mich abwäge, zu absoluter Gewißheit, zu einem ganz zweifellosen Resultate vermag ich doch nicht zu gelangen in jener Frage, wie es mit der Religion des Infanten gestanden.

Ich habe schon vorhin Aeußerungen König Philipps und seiner Minister berührt, die nicht direkt von Don Carlos Ketzerei, d. h. Abweichung von dem katholischen Glauben, aussagen, die aber darauf hindeuten, daß man Verdacht gegen seine Rechtgläubigkeit gefaßt hatte. Und dennoch unterliegt das gar keinem Zweifel, daß der Prinz gegen die Gebote der katholischen Kirche äußerlich nicht gefehlt hat: er wohnte dem Gottesdienste des Hofes bei; er nahm an Communion und Beichte, an Processionen Antheil; er pflegte sich für die Beförderung ihm bekannter Geistlichen bei dem Papste zu verwenden; er betrieb, wie erwähnt, die Kanonisation des Heiligen, dessen Reliquien er Dank schuldig zu sein glaubte; sein Testament, das er frühzeitig aufgesetzt, enthielt die bei solchen Gelegenheiten hergebrachten Aeußerungen katholischer Frömmigkeit; — kurz, seine Handlungen enthalten nichts, was einen protestantischen oder akatholischen Sinn in ihm sehen ließe. Erst im Beginn des Jahres 1567 hören wir, wie ihn ein Freund darüber tadelt, daß er jetzt nicht mehr beichten wolle, daß er unsinniger Weise Widerwillen und Widerspruch gegen seinen Vater verrathe; — ja sein Benehmen charakterisirt derselbe Freund so, daß er ihm es geradezu ausspricht: wenn er in bisheriger Weise fortleben wolle, werde man ihn für verrückt halten. Er deutet dabei aber auch auf Dinge hin, „schreckliche Dinge“, wie er sagt, „so schreckliche, daß die Inquisition bei andern Leuten Anlaß nehmen würde zu untersuchen, ob er ein Christ sei

oder nicht“ — was speciell damit gemeint sei, das erfahren wir nicht. Aus dem Ende dieses selben Jahres 1567 wissen wir dagegen, daß Don Carlos Werth darauf gelegt, öffentlich als Beichtender und Communicirender gesehen zu werden.

Auch hierin sehe ich also nicht einen genügenden Beweis dafür, daß Carlos von der katholischen Kirche wirklich abgewichen sei. Aus Allem, was in den Akten steht und was ich wenigstens andeutend hier vorgelegt habe, möchte ich nur das Folgende als stichfest erklären. Am spanischen Hofe sind Zweifel an der religiösen Festigkeit des Infanten vorhanden gewesen; und wenn auch nicht gerade der katholischen Kirche feindlich, so war sein religiöses Verhalten doch lau, schwächlich, schwankend. Ueberhaupt, sein Charakter bot durchaus nicht eine Bürgschaft für festes, männliches Handeln; sein ganzes Auftreten erschien reizbar und launisch, heute wüßt und lieberlich, morgen kindisch und albern; dazu war seine körperliche Gesundheit untergraben, seine Lebenskraft durch allerlei Krankheiten in Frage gestellt. Wird man sich wundern, daß ein solcher Prinz vielleicht halb für verrückt, halb für kirchen- und staatsgefährlich angesehen wurde? Ich denke doch, sein Wesen ist wirklich eine Mischung aus diesen unheilvollen Elementen gewesen.

Für einen Herrscher, wie Philipp II., entstand eine peinvolle Situation. Er fand sich in die Nothwendigkeit versetzt, die Schöpfung seines Lebens vor seinem eigenen Sohne zu schützen. Jener Zweifel, der ihn bei den ersten traurigen Nachrichten befallen, — „vielleicht wird der Prinz mein Sohn nicht die Sorgfalt für die heilige Sache der Kirche hegen, wie ich sie hege; denn das ist mein einziges Ziel, dem Dienste Gottes zu nützen“ — jene Reflexion, die ihm schon im März 1559 aus der Feder geflossen: alles was er an seinem Sohne sah, alles was er an ihm erlebte, hatte ihm diesen Zweifel bestätigt und verstärkt: sei

es nun, daß er mehr an dem Verstande und Charakter, oder sei es, daß er mehr an dem Glauben und Willen seines Sohnes zweifelte, — das Resultat war für ihn dasselbe. Unter solchen Händen drohte der spanischen Monarchie, drohte aber auch der durch Spanien und seinen König mit dem Aufgebote aller ihrer Kräfte und Mittel betriebenen Erneuerung und Herstellung des Katholicismus in Europa die sicherste Gefahr. König Philipp hatte aber für jenen Gedanken sein ganzes Leben, als Prinz wie als König, gestritten; er war dazu erzogen, diesen großen kirchlich-politischen Aufgaben sein ganzes Denken und Fühlen zu widmen, ihnen alles persönliche unterzuordnen und zu opfern. Und wer die Geschichte jener Zeiten kennt, wird trotz aller Declamationen der Parteigeschichten gegen diesen „Dämon des Südens“, trotz aller politischen und aller sittlichen Bedenken, die dem Menschen des neunzehnten Jahrhunderts wider diese spanische Politik aufsteigen müssen, — wer die Geschichte jener Zeiten kennt, sage ich, der wird trotz Allem dem Könige Philipp die Anerkennung nicht versagen, daß mit seinem Streben es ihm Ernst, heiliger Ernst war und daß er seine persönlichen Gefühle den Gedanken und Forderungen seiner Stellung nachzusetzen nicht müde geworden ist.

Ich würde es wunderbar finden, wenn ein solcher Mann nicht bei dem Gedanken unruhig geworden, einem solchen Sohne die Zukunft der katholischen Kirche und des spanischen Staates anvertrauen zu sollen.

Schon 1562 hatte der König veranlaßt, daß seine Nissen, die österreichischen Erzherzoge Rudolf und Ernst, an seinem Hofe erzogen würden; er hatte Andeutungen fallen lassen, daß an sie vielleicht die Erbschaft der spanischen Monarchie komme. Das war also in einer Zeit, in der Don Carlos noch lebte, in der man aber doch schon allerlei Bedenken gegen ihn empfunden.

Und obwohl dann 1564 dem Kaiser Maximilian II. die Versicherung erteilt wurde, Don Carlos solle später seine Tochter Anna heirathen, so weigerte sich Philipp fortwährend, zur Ausführung seines Vorhabens Schritte zu thun: er schob den Zeitpunkt der Heirath immer wieder hinaus. Denn je länger je mehr erregte Don Carlos' Benehmen ihm, wie der kaiserliche Gesandte einmal sagt, „allerlei Anfechtungen und Nachdenken“. Aber auch hierin überlegte König Philipp lange Zeit, ehe er zu einem bestimmten Akte sich entschloß. Und es war der Prinz selbst, der durch seine steigenden Tollheiten und Brutalitäten den letzten Zweifel ihm abschchnitt.

Es ist allgemein bekannt, daß die lange schon gährende Unzufriedenheit der Niederlande mit dem spanischen Regimente im Jahre 1566 zu offenem Aufstand hingeführt hat. Allenthalben in Europa war man damals der Meinung, daß Philipps persönliche Erscheinung unter den Niederländern am sichersten und schnellsten das Land beruhigen werde. Philipp erklärte auch 1566 bestimmt, nächstens dorthin zu kommen; er erfüllte alle Welt mit dem Rufe seiner Reisezurüstungen. Die niederländische Frage bildete damals in Madrid das Thema aller Gespräche, den Kernpunkt des öffentlichen Interesses. Auch Don Carlos nahm lebhaften Antheil daran; und wenn es sich nun auch nicht aftermäßig erweisen läßt, daß er, wie man oft angenommen hat, mit der niederländischen Opposition in direkte und geheime Verbindung getreten, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß er den Niederländern lebhaftes Sympathien gezeigt, daß er den Wunsch geäußert, dorthin eilen zu dürfen, daß er vom Vater zuletzt das Versprechen erlangt, im Frühjahr 1567 ihn dahin begleiten zu sollen.

So war einstweilen festgesetzt worden. Da aber änderte sich des Königs Meinung: nachdem er die Frage nochmals überdacht,

entschied er, daß dem Auftreten der königlichen Majestät eine Niederwerfung der rebellischen Frevler, ein blutiges Strafgericht über die Aufständigen vorherzugehen habe. Und Herzog Alba wurde zu diesem Amte auserlesen, der schärfste und schneidigste Soldat, der festeste und unbeugsamste Staatsmann im spanischen Reiche. Gegen die Sendung Alba's äußerte Don Carlos sofort heftigen Widerspruch; in rücksichtslosem, zuletzt fast rasendem Widerwillen stemmte er sich gegen den Aufschub seiner eigenen Reise in die Niederlande und seiner in Aussicht genommenen Hochzeit. Als Alba von ihm Abschied nahm, bedrohte er ihn mit gezücktem Dolche; es wurde dem Herzoge schwer, sich vor dem Wüthenden zu retten. Auch den im Januar 1567 in Madrid versammelten Cortes von Kastilien gab Don Carlos eine Probe ähnlicher Leidenschaft: als sie eine Petition an den König beriethen, daß während seiner bevorstehenden Reise jedenfalls der Prinz Carlos im Lande bleiben möge, stürmte er plötzlich in ihre Sitzung, bedrohte die für jene Petition Votirenden mit seiner Rache, tobte und schimpfte vor ihnen in aufbrausendem Zühorne. Und solche Scenen steigerten sich von da ab in häufiger Wiederkehr, in stets unbändigerer Leidenschaft: jener Freund des Prinzen, den ich vorher schon citirt, erhob warnend seine Stimme; er gab dem Prinzen sogar zu verstehen, wenn er sich nicht ändere, bringe er seine prinzliche Stellung in Gefahr.

Und daß wirklich wichtige und radikale Beschlüsse bevorstanden, das wußten im Spätsommer 1567 schon viele Politiker in Madrid. Schon im August erfahren wir, daß man am Hofe von der Möglichkeit einer Gefangensehung des Kronprinzen redete; und im September äußerte des Königs Günstling, Ruy Gomez, der Fürst von Eboli, dem französischen Gesandten, daß bald nach der damals erwarteten Niederkunft der Königin Elisabeth die definitive Entscheidung über die Zukunft des Don Car-

los gefaßt werden würde. Auch dem Wiener Hofe wurde die Ueberzeugung beigebracht, daß der Prinz seinem königlichen Vater manchen Anlaß zur Unzufriedenheit gebe; auch in Wien war man darauf vorbereitet, daß eine Maßregel gegen Don Carlos erfolgen werde; man hoffte nur, Philipp werde mit seinen kaiserlichen Verwandten die Sache noch weiter überlegen, ehe er zur Ausführung schreite.

Während nun Philipp dem Prinzen einstweilen in Spanien zu bleiben auflegte, kam Don Carlos auf den Gedanken, er könne ohne Wissen des Vaters heimlich aus Spanien entweichen und auf eigene Hand sich eine Stellung in den Niederlanden und eine Frau in Deutschland verschaffen. Es gelang ihm, zu dieser beabsichtigten Flucht Geld zusammenzubringen; auch sonst meinte er Alles wohl eingeleitet und eingerichtet zu haben. Nachdem er noch nach der Mitte des Dezember 1567 einer Sitzung des Staatsrathes in üblicher Weise präsidirt hatte, wollte er die momentane Abwesenheit seines Vaters von Madrid in der Weihnachtswoche zur Ausführung seines Planes benutzen. Am 23. Dezember dachte er sich noch einen einflußreichen Verbündeten zu gewinnen; er weihte seinen ihm eng befreundeten Oheim, Don Juan de Austria, in seine Absicht ein und verlangte von ihm Unterstützung. Don Juan gab keinen Bescheid, den Prinzen auf spätere Antwort vertröstend; aber am 24. Dezember eilte er, der vom Könige eben damals erneuerte Zeichen des Wohlwollens empfangen, in den Escorial, wo Philipp das Weihnachtsfest in klösterlicher Ruhe zu feiern pflegte, und theilte dem Könige Alles, was er von Carlos erfahren, mit.

Und dort, im stillen Kloster des Escorial, blieb der König, fern von der Welt, seinen Gedanken überlassen. Dort vernahm er einzelne Rathgeber, sie in die Geheimnisse seines Geistes einweihend. Er stand vor der Entscheidung: der Forscher preist sich

glücklich, hier in die einsamen Gemächer dem Könige nicht folgen zu müssen, den Kampf der Gefühle und Gedanken nicht begleiten zu können, den unzweifelhaft Philipp damals noch einmal in sich durchgekämpft hat. Am 17. Januar 1568 erst verließ er den Escorial und ging nach Madrid — an seine Arbeit.

Kalt und hart, unbeweglich und ernst, mit eiserner Miene gab er am 18. Januar dem französischen Gesandten Audienz, die nöthigen Geschäfte ruhig erledigend. Darauf hörte er, von seinem Sohne begleitet, Messe: man sah keine Spur einer Gemüthsbewegung in seinen Zügen. Don Carlos war inzwischen durch Don Suans Zögern und Ausweichen auf's höchste erregt; er brachte es zu neuer Conferenz mit dem Oheim; und als Don Juan ihm von seinem Vorhaben abrieth, bedrohte er auch ihn mit dem Tode; erst herbeieilende Diener brachten Don Juan in Sicherheit.

Es schien Gefahr im Verzuge.

Am demselben Tage, dem 18. Januar 1568, spät Abends 11 Uhr, berief Philipp seine nächsten Vertrauten zu sich; er redete zu ihnen — so heißt es in einem spanischen Berichte — ergreifend wie nur jemals ein Mensch geredet. Dann brach er auf, von wenigen Bewaffneten begleitet; er drang in die Gemächer des Prinzen ein und verhaftete ihn dort, er selbst, der König, seinen einzigen Sohn. Voll Verzweiflung wollte Don Carlos sich den Tod geben: — man hielt ihn ab. Er klagte, er jammerte, Philipps Härte habe ihn zur Verzweiflung gebracht: Alles war vergebens; sein Urtheil war gesprochen: zu ewiger Einschliefung war er bestimmt. Alle seine Papiere nahm man in Beschlag, alle Waffen wurden entfernt; Soldaten hielten in seinem Zimmer Wache, er wurde in engstem Gewahrsam gehalten: seit jener Nacht vom 18. auf den 19. Januar hat ihn Niemand mehr gesehen.

In der ganzen Welt erregte dieses Ereigniß das ungeheuerste Aufsehen. In Wien und in Rom war man auf das heftigste bestürzt. In Paris wurde sofort erzählt, Don Carlos sei wegen seines Protestantismus eingesperrt; nun, höhnte man, nun könne man sehen, was Philipps Eifer gewirkt! in seinem eigenen Hause habe seine Inquisition ihr Opfer gefunden. Allen Gerüchten gegenüber begnügte sich Philipp kurz zu erklären, „für die Sache Gottes und im Interesse des spanischen Volkes“ habe er sich genöthigt gesehen, seinen Sohn der Freiheit zu berauben. Auf weitere ausführlichere Darlegung seiner Motive ließ er sich nicht ein: wie sehr auch Kaiser Max drängte, wie sehr auch der Papst bat, keine Details über die Verbrechen oder Vergehen des Prinzen wurden kundgemacht: geheimnißvoll sollte die Sache sein — und geheimnißvoll ist sie geblieben.

In Madrid erzählte man sich, der König werde dem Prinzen einen Prozeß machen und durch richterlichen Spruch ihn der Thronfolge verlustig erklären lassen. Und in der That, wir haben glaubwürdige Nachricht, daß man Zeugen verhört und richterliche Recherchen angestellt habe, — aber die richterliche Commission hat ihr Urtheil nicht ausgesprochen; wir wissen nicht, was sie verhindert hat. Jedenfalls ist seit der Verhaftung niemals eine Aussicht auf Freilassung oder auf Rehabilitation vorhanden gewesen. Philipp hatte es fest beschlossen, daß die Gefangennahme dem Prinzen den moralischen und den bürgerlichen Tod bedeute. Ob er noch Weiteres gegen seinen Sohn unternommen, ob auch der physische Tod im Straßsysteme des Vaters eingeschlossen gewesen: — das ist eine Frage, auf die ich keine Antwort habe.

Für die Welt war das Leben des Prinzen in der Frühe des 19. Januar vollendet. Außer den Werkzeugen der königlichen

Politik hat ihn seit jener Nacht Niemand gesehen; Niemand war demnach im Stande, etwas Sicheres über ihn zu wissen.

Die Höflinge Philipps haben eine mildere Version über seinen Tod verbreitet. Sie erzählen: Anfangs habe er getöbt und gerasst; er habe sich das Leben zu nehmen gewünscht; — später aber, gegen Oftern, sei er ruhiger geworden, reuig und bußfertig habe er gebeichtet und als guter Katholik den Leib des Herrn empfangen; dann, im Sommer, habe er durch seine unsinnige Unvorsichtigkeit, durch übermäßigen Genuß von rohem Eis sich eine Krankheit zugezogen, und sei endlich an ihr, im Schoße der Kirche, am 24. Juli 1568 verschieden.

Andere Stimmen haben andere Dinge in die Welt geschickt. Nach den Einen ist Don Carlos strangulirt, nach den Anderen vergiftet, nach Anderen wiederum förmlich enthauptet worden. Es sind Gerüchte, die von ihren Urhebern wenig Beglaubigung herleiten können, die aber in der allgemeinen Literatur bald das Uebergewicht über die höfliche spanische Tradition erlangt haben.

Welcher Bericht die historische Wahrheit enthalte oder ihr wenigstens nahe komme, ich gestehe, ich weiß es nicht; und ich wage es nicht eine bloße Vermuthung auszusprechen. Aber das nehme ich keinen Anstand, mit vollem Nachdruck ganzer Ueberzeugung zu sagen: wenn Don Carlos, wie die offiziellen Berichte wollen, auf die angegebene Weise an selbst verschuldeter Krankheit gestorben ist, so tragen doch auch daran die Schuld Diejenigen, die dem hülflos eingesperrten, in Allem und Jedem von seiner Umgebung abhängigen Gefangenen die Mittel verschafft haben, sich leichtsinnig jene todbringende Erkältung durch Genuß von Eis zuzuziehen.

Ueberhaupt, in jedem Falle ist es der Vater und des Vaters politisch-kirchliches System, die das vorzeitige Ende des Infanten herbeigeführt haben. Und wer das Gewicht dieser Anklage mil-

dern will, dem bleibt nur die Erwägung offen, daß nicht eine persönliche Gerechtigkeit oder eine private Empfindlichkeit des Vaters, sondern daß allein des Königs Rücksicht auf Staat und Kirche Philipps Arm bewaffnet hat.

Nicht den Fürsten, der seinen religiös-politischen Ideen Alles, auch sein eigenes Fleisch und Blut geopfert, sondern mit größerem Rechte das System, dem er gedient, trifft die Auflage der Weltgeschichte, — jenes System staatlichen und kirchlichen Despotismus, dem Spaniens beste Kräfte dahingegeben wurden, das in allen Erdtheilen auf Leichen seine Herrschaft aufgebaut, das zuletzt auch die spanische Nation in jenen traurigen Zustand materiellen und geistigen Elendes heruntergebracht hat, aus dessen Folgen sich zu erheben sie bis jezt noch vergeblich sich abmüht.

Anmerkungen.

Was die ältere Literatur über Don Carlos angeht, — jene französischen italienischen, niederländischen und spanischen Berichte aus dem 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, so mag es hier genügen, auf die sogleich zu citirende Abhandlung von Ranke zu verweisen. Die übliche dichterische Tradition beruht, wie oben ausgeführt, auf dem historischen Romane von Saint-Real (Don Carlos, Nouvelle historique, 1692): ich bin wiederholt in Spanien sowohl italienischen als spanischen Uebersetzungen dieses Machwerkes begegnet.

Das Fabelgewebe zu beseitigen hat zuerst Florente erfolgreichen Anfang gemacht: *Histoire critique de l'inquisition d'Espagne*. III. 127 ff. —

An Florente schließen sich an und entwickeln seine kritischen Bemerkungen weiterhin:

Ranke: Zur Geschichte des Don Carlos, in den Wiener Jahrbüchern der Literatur (1829). Bd. 46, 227 ff.

Raumer: Briefe aus Paris zur Erläuterung der Geschichte des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts (1831). Bd. 1, 113 ff.

Prescott: History of the reign of Philipp the second, King of Spain (1855). Book IV, chapter VI. VII.

de Castro: Historia de los protestantes españoles y de su persecucion por Felipe II. (1851) p. 319 ff.

Lafuente: Historia general de España. Tom. XIII. p. 290. (1858)

Auch Mouy: Don Carlos et Philippe II. (1863) verdient eine rühmende Erwähnung.

Aber wie scharfsinnig auch diese Autoren an der Uebersieferung Kritik geübt, wie werthvolle Beiträge zur Erkenntniß einzelner Punkte sie geliefert, den soliden Grund für alle Zeiten hat doch erst Gachards Werk gelegt: Don Carlos et Philippe II. 2 vols. 1863. Bruxelles. Muquardt.

Ueber den Inhalt dieses Buches habe ich 1864 in der Historischen Zeitschrift XI. 277—315 berichtet; dort habe ich auch die frühere Literatur kurz kritisiert und den Gewinn, den wir Gachard verdanken, im Einzelnen erörtert. Freilich glaube ich in einigen wenigen Fragen von Gachards Schlußfolgerungen abweichen zu müssen: der Leser dieses Vortrages, der sich für die Begründung meiner einzelnen Sätze interessiert, wird in der Hist. Zeitschrift a. a. O. die Discussion weiter zu verfolgen im Stande sein.

So viel mir bekannt, ist seit 1864 nichts erschienen, was zu Modificationen hinleiten könnte. Das neuere Buch von Warkkönig wenigstens (Don Carlos' Leben, Verhaftung und Tod. 1864) ist eine werthlose Compilation, ohne eigene Arbeit und eigene Kritik, voll der seltsamsten Mißverständnisse und Fehler.

Ich erlaube mir noch ein paar Einzelheiten zu berühren.

Zu Seite 10 u. 11. Die beiden wichtigen Briefe stehen bei Gachard, S. 37 u. 38; doch hat Gachard nicht den richtigen Gebrauch von ihnen gemacht, wie ich schon früher auseinandergesetzt, a. a. D. S. 284.

Zu Seite 11. Die inhaltsschwere Randglosse Philipps zu der Depesche an den Cardinal Pacheco vom 6. März 1559 (bei Böllinger, Beiträge zur politischen, kirchlichen und Culturgeschichte der sechs letzten Jahrhunderte. I. 248—253) lautet: quiza el principe mi hijo no tendra el cuidado que yo desto, ni los de aqui de procurarlo como yo lo haria, viendo cuanto conviene al servicio de Dios que otro fin bien se ve que no le tengo.

Zu Seite 12. Die einzelnen Aeußerungen Philipps und seiner Minister sind zusammengestellt in der Hist. Z. a. a. D. S. 286. 287.

Zu Seite 15. Ueber Maria Stuart, ihren Charakter und ihre Schicksale verweise ich auf meinen Vortrag, der gedruckt ist in: England im Reformationszeitalter. Vier Vorträge. Düsseldorf, Buddens. 1866. (S. 81—87 u. 130—133.)

Zu Seite 16. Ich wiederhole den Wortlaut der merkwürdigen Entscheidung, die ich zum ersten Male a. a. D. S. 296 aus dem Staatsarchive von Simancas veröffentlicht habe. Gachard scheint dieses Aktenstück entgangen zu sein: se resolvió que no convenia lo de Scocia por la disposicion del principe y porque no se podrian sacar dello los fructos que su mag. deseava, que era de reduzir a Escocia e Inglaterra a la religion y assegurar las cosas de Flandes; u. f. w.

Zu Seite 18. Die Frage, ob Don Carlos eine Gehirnverletzung bei dem erzählten Unglücksfall erhalten, und zwar eine derartige Verletzung, daß Geistesstörung die Folge gewesen, — diese Frage bedürfte wohl noch einmal einer gründlichen Erörterung von sachverständiger, d. h. medizinischer Seite. Mir steht kein Urtheil darüber zu. Material zur Beleuchtung der Frage ist vorhanden in der Relation des Arztes Chacon (gedruckt in der coleccion de documentos ineditos para la historia de España, Tom. XVIII. p. 537—563; mit anderem Titel, als von Olivares herrührend, steht, wenig geändert, dasselbe Document auch schon in Tom. XV. p. 553): und zu diesem ärztlichen Bericht kann man noch die offizielle Mittheilung König Philipps an die auswärtigen Höfe (bei Gachard S. 627—631 abgedruckt) hinzunehmen. Ob für ein medizinisches Urtheil diese Grundlagen ausreichen, wage ich freilich nicht zu entscheiden.

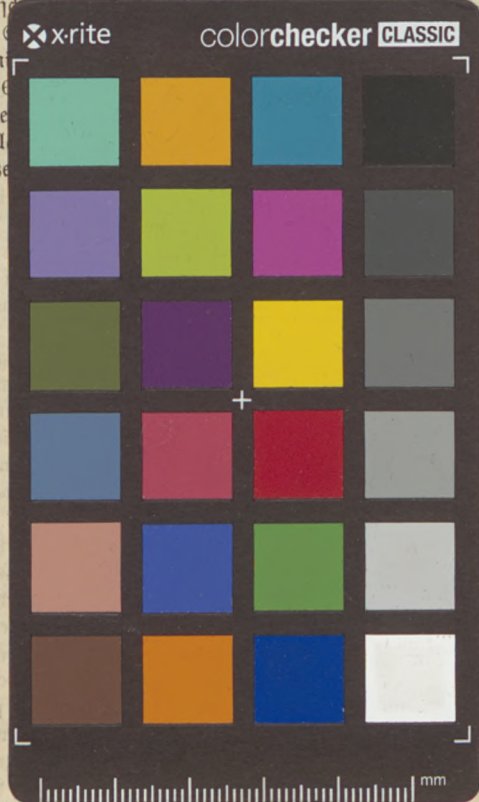
Zu Seite 20. Vergl. die Erwägungen und Gegenerwägungen, die ich früher (a. a. D. S. 298 ff.) angestellt habe.

Zu Seite 27. Gachard S. 518 hat die alte Nachricht bestritten, daß eine Untersuchung gegen Don Carlos geführt und die Akten dieser Untersuchung — „der Prozeß des Don Carlos“ — im Archive deponirt worden seien. Dagegen habe ich a. a. O. S. 313 die Existenz solcher Papiere vertheidigt, wenngleich sie augenblicklich nicht mehr nachzuweisen oder aufzufinden sind. Nun ist mir kürzlich die Notiz zugekommen, daß diese bisher vergeblich gesuchten Papiere jetzt entdeckt worden wären. Bestätigt sich diese allerdings noch unbestimmte Kunde, so dürften wir von ihrer Publikation neue Aufschlüsse, vielleicht das letzte entscheidende Wort erwarten.

Zu Seite 29. Ich erinnere daran, daß die Schlusssätze dieses Vortrages mit ihrem pessimistischen Urtheile über die spanische Gegenwart im März 1868 gesprochen worden sind. Aber auch die neuesten Ereignisse, seit September 1868, haben in keinem Augenblicke in mir den Gedanken aufkommen lassen können, daß eine Abschwächung oder eine Aenderung derselben am Platze sein würde: heute würde ich sie in derselben Weise wiederholen.

Zu Seite 27. Gachard S. 518 hat die alte Nachricht bestritten, daß eine Untersuchung gegen Don Carlos geführt und die Akten dieser Untersuchung — „der Prozeß des Don Carlos“ — im Archive deponirt worden seien. Dagegen habe ich a. a. D. S. 313 die Existenz solcher Papiere vertheidigt, wenngleich sie augenblicklich nicht mehr nachzuweisen oder aufzufinden sind. Nun ist mir kürzlich die Notiz zugekommen, daß diese bisher vergeblich gesuchten Papiere jetzt entdeckt worden wären. Bestätigt sich diese allerdings noch unbestimmte Kunde, so dürften wir von ihrer Publikation neue Aufschlüsse erwarten.

Zu Gachard S. 518. In der Vorrede dieses Vortrages in der Gegenwart im März 1864. Gegenwärtig im Ereignisse, seit September 1864. Gedanken aufkommen. Auf-erung derselben am Platze. Sie wiederholen.



(719)